

BESPRECHUNGEN

Jugend

GILLIS, John R.: *Geschichte der Jugend*. Tradition und Wandel im Verhältnis der Altersgruppen und Generationen in Europa von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Übers. u. hrsg. v. Ulrich Hermann und Lutz Roth. Weinheim: Beltz 1980. 248 S. Lw. 34,-.

Die Jugend wird in komplexen Gesellschaften immer mehr zu einem Problem. Fragen, die sich in ihren oft unverständlichen Verhaltensweisen stellen, verweisen in die Geschichte: Ob aus der Geschichte die Herkunft heutiger Einstellungen und Taten erklärbar ist? Ob in ihr auch Muster der grundsätzlichen Interpretation entdeckt werden können? Das von W. Hornstein 1966 publizierte Buch „Jugend in ihrer Zeit“ ging vor allem dem Problem nach, wie die Lebensformen der Jugend von den besonderen Bedingungen und Vorgängen abhängen, „die die antik-europäische Geschichte im Sozialen wie im Geistigen bestimmt haben“. Jugend wurde als Ergebnis gesellschaftlicher Kräfte gesichtet. Anders setzt J. R. Gillis in seiner Veröffentlichung an, die 1974 in New York erschien. Er vertritt die These: „Jugend macht ihre eigene Geschichte“ (11), vor allem in den Brauchtumsformen, in denen sich Tradition ebenso wie Wandel niederschlägt. Er distanziert sich in diesem Vorhaben sowohl von der strukturfunktionalistischen Soziologie als auch von einem extrem ökonomistischen Vulgär-Marxismus, „weil erstere die Existenz von sozialen Klassen negiert und weil letzterer die Rolle des Bewußtseins bei der Bildung sozialer Beziehungen ignoriert“ (215). Jugend ist für ihn der aktive Agent ihrer eigenen Geschichte. Dabei kommt er zur Einsicht, daß Konflikte weniger Generationskonflikte als vielmehr Bestandteil von Klassengegensätzen sind, daß jede Jugendgeneration ihre Subkultur ändert, um sich den Zeitumständen anzupassen, und zugleich eine Kontinuität innerhalb der Klassen festhält. In diesen Thesen beweist eine neue historische Sozialforschung ihre Fruchtbarkeit. Die Ergebnisse ermutigen – nicht

nur der Fragen wegen, die bislang ohne Antwort blieben – zu weiteren Studien.

Wie es sich bei einem solchen Projekt erwarten läßt, wird eine Situation großflächig beschrieben, obgleich die jeweiligen Zeugnisse nur für einen begrenzten Ort und engen Zeitraum gelten. Dies trifft beispielsweise auf die Jugendsituation in Göttingen zu (wie sie verdienstvoll aus Akten erhoben wurde), wenn von ihr auf die Gesamtsituation junger Menschen in Deutschland geschlossen wird. Angesichts solcher Zeugnisse wäre es sinnvoll gewesen, Lücken in der Forschung einzugestehen, statt eine vorgefaßte Theorie unbedingt mit „Fakten“ erhärten zu wollen. Ähnliches gilt für ein „Klassenmodell“, das immer wieder in den Aussagen durchscheint und zumindest der deutschen Jugendbewegung der zwanziger Jahre nur schwerlich gerecht wird. Trotz dieses Mangels und einiger Defizite in der Übersetzung (Zitate werden nicht immer aus deutschsprachigen Übersetzungen ausgewiesen, vgl. Ph. Ariès) dient das Buch gewiß der Erhellung der Jugendsituation, damals wie heute.

R. Bleistein Jf

BÄUERLE, Dietrich: *Solidarität*. Entwurf einer christlichen Pädagogik. Düsseldorf: Patmos 1980. 176 S. Kart. 19,80.

Aufgrund der Ideologisierung aller Lebensbereiche und wegen der Erkenntnis, daß es eine wertfreie Erziehungswissenschaft nicht geben kann und jede Erziehung deshalb (bewußt oder unbewußt) von ihren anthropologischen Aprioris ausgeht, bietet sich einer „christlichen Pädagogik“ eine neue Chance. Nachdem manche Entwürfe, die primär der Emanzipation anhängen, sich wegen der Vieldeutigkeit des Begriffs als realitätsfern erwiesen hatten, begann sich als Ziel christlicher Erziehung „Identität“ zu empfehlen, wobei diese Identität unablösbar von verantworteter Freiheit (als Bedingung von Liebe und Glau-

be) gesehen wurde. Mit Identität ist „Selbstverwirklichung“ assoziativ verbunden. Beide Zielvorstellungen einer christlichen Erziehungswissenschaft geraten leicht, aber zu Unrecht, in den Verdacht, einen Subjektivismus oder gar einen Egoismus zu fördern.

Als naheliegenden Gegensatz dazu kann man den Entwurf von D. Bäuerle, Religionslehrer und Lehrerfortbildner in Kassel, begrüßen, der den Begriff „Solidarität“ zum Ansatz und als Zielpunkt einer christlichen Erziehung wählt. Solidarität wird von ihm verstanden als „Lebensprinzip“, als „Tugend zum Du hin“ (27), als christologisch begründet (43-45), als Grund-Satz einer katholischen Soziallehre (46 ff.), untrennbar verbunden mit der Subsidiarität.

Was Bäuerle in diesem Buch an Situationsbeschreibung und Sachinformation beiträgt, recht-

fertigt seinen Entwurf als bedenkenswert. Die beigegebenen Unterrichtsentwürfe und der Materialanhang weisen Bäuerle als kundigen Praktiker in Schule und Seelsorge aus. Bei einer weiteren Reflexion auf die „Solidarität“ als Prinzip einer christlichen Pädagogik wäre vielleicht noch genau die Stelle und Rolle des solidarischen Individuums in Gemeinschaft bzw. Gesellschaft zu bedenken. Vielleicht wäre auch „anthropologischer“ anzusetzen, um dem Verdacht zu entkommen, eine „Normpädagogik“ entwerfen zu wollen. Es sollte ferner mehr der Frage nachgegangen werden, wie heute angesichts einer Ein-Kind-Familie (Sozialisierung) und einer eher säkularisierten Öffentlichkeit (Motive) eine soziale Erziehung überhaupt gelingen kann, die im letzten jede „Solidarität“ zu tragen hätte.

R. Bleistein SJ

Kirche

Zur Soziologie des Katholizismus. Hrsg. v. Karl GABRIEL und Franz-Xaver KAUFMANN. Mainz: Grünewald 1980. 249 S. Kart. 36,50.

Was „Katholizismus“ ist, läßt sich kaum im strengen Sinn definieren; worin er sich von der (katholischen) Kirche unterscheidet, bringt die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils „Gaudium et spes“ gut zum Ausdruck, wenn sie in Ziff. 76 den Unterschied betont zwischen dem, was „die (katholischen) Christen von ihrem eigenen Gewissen geleitet im eigenen Namen als Staatsbürger... und was sie im Namen der Kirche zusammen mit ihren Hirten tun“. Es sind ein und dieselben Menschen, die der „verfaßten“ Kirche und der eine Vielfalt sozialer Gebilde umgreifenden informellen Gruppe angehören, die in konfessionell pluralistischen Ländern einen von anderen sich deutlich abhebenden Bevölkerungsteil ausmacht. Neuerdings sind Kirche und Katholizismus Gegenstand soziologischer Forschung geworden, deren Ergebnisse das Interesse nicht nur der eigenen Fachgenossen, sondern auch anderer, insbesondere der Historiker, verdienen, nicht zuletzt aber auch der Theologen, könnte sie doch nicht nur das im Konzil vertiefte Selbstverständnis der Kirche um weite neue Einsichten bereichern, sondern vor allem sowohl den

Amtsträgern der Kirche als auch den nicht nur im politischen, sondern im gesamten weltlichen Raum engagierten Katholiken behilflich sein, ihr Verhältnis und ihre Beziehungen zur „pluralistischen Gesellschaft“ (so ausdrücklich das Konzil a. a. O.) klarer zu erkennen und deutlicher zu unterscheiden, was im Namen und unter der Verantwortung der hierarchisch verfaßten Kirche geschieht oder zu gesehen hat, und was, weil es vom „Katholizismus“ unternommen (oder versäumt) wird, der Kirche zwar zur Ehre oder zur Unehre gereicht, ihr aber nicht zuzurechnen ist oder zur Last gelegt werden darf.

Der Titel bringt den Inhalt des Buchs treffend zum Ausdruck; das Buch will keine Soziologie des Katholizismus bringen, sondern Beiträge zu dessen Soziologie; tatsächlich beschränkt es sich auf die Katholizismen Deutschlands, der Schweiz und der Niederlande im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Was es da gegeben und was sich da getan hat, darüber wird nicht nur informiert, sondern es wird mit den Erkenntnis-mitteln der soziologischen Wissenschaft und demzufolge in der von dieser Wissenschaft geschaffenen, ihr eigentümlichen Begriffssprache analysiert. Diese Sprache klingt nicht nur dem Theologen, sondern auch dem schlichten treuen